

Dieter Hein/Andreas Schulz (Hrsg.), Bürgerkultur im 19. Jahrhundert. Bildung, Kunst und Lebenswelt, Verlag C.H. Beck, München 1996, 379 S., Ln., 68 DM.

Die Bürgertumsforschung der letzten Jahre hat intensiv quantifiziert. Die Sozialformationen des Bürgertums wurden fein säuberlich unterteilt in Wirtschafts-, Bildungs-, Klein-, Stadt- und sonstige Bürger – man aggregierte Berufe, addierte Bildungspatente, zählte Vermögen und Einkommen. Trotz dieser Bemühungen, die eine Vielzahl an bemerkenswerten Studien hervorbrachten, blieb der historische Gegenstand »Bürgertum« jedoch nach wie vor schillernd und seltsam ungreifbar. Da das Bürgertum durch die analytische Kategorie »Klasse« oder als Rechtsfigur offensichtlich allein nicht hinreichend zu erfassen war, richtete sich der Blick immer wieder auf »Kultur«. Oft beschworen, bisher aber kaum intensiv erforscht, vermutete und hoffte man, damit einen Ansatz gefunden zu haben, um das Bürgertum als historisches Phänomen adäquat analysieren zu können. Jedoch wurden und werden derartige Hoffnungen nur allzu leicht enttäuscht, wenn sich die Sozialhistoriker auf das unsichere Terrain der Kultur einlassen. Gefestigte Entitäten, meßbare Zuordnungen erwarten den Forscher hier nur selten – statt dessen eine Vielfalt von Spannungen und Ambivalenzen, von Möglichkeiten und Spiegelungen. Indes – hieraus erwächst immer wieder die Dynamik und Attraktivität des bürgerlichen Gesellschaftsentwurfs. Der vorliegende Band, von Schülern Lothar Galls ihm als Festschrift gewidmet, konzentriert sich um dieses innerbürgerliche Spannungsfeld, will »Bürgerkultur« beschreiben als »Prozeß der Verständigung und Auseinandersetzung über Werte, Lebenshaltungen und verbindliche Normen für das Alltagshandeln« (S. 15). Er löst jedoch immer wieder die dynamische Polarität von bürgerlicher Kultur auf in ein soziales Nebeneinander und ein zeitliches Nacheinander. Gleichwohl, der Band enthält eine reizvolle Zusammenstellung kulturgeschichtlicher Detailstudien zum 19. Jahrhundert. Ein erster Teil versammelt Aufsätze zum bürgerlichen Umgang mit den Künsten, der zweite Block beschreibt in verschiedenen Varianten Beispiele von Geselligkeit als gleichsam *der* bürgerlichen Form des sozialen Miteinanders, drittens schließen sich Beiträge an zur Gestaltung und allmählichen Umwandlung des städtischen Raumes durch die bürgerlichen Protagonisten. Man erfährt viel Wissenswertes; in dieser Dichte gibt es bisher kaum einen derart vielfältigen Überblick über die mannigfaltigen Facetten bürgerlicher alltäglicher Lebenswelt. Die einzelnen Beiträge sind, das ist unverkennbar, der These Galls von der Bedeutung des Stadtbürgertums verpflichtet. In ihm wird der Quell nahezu jeder Entwicklung gesehen, der seit der Mitte des 19. Jahrhunderts dann zunehmend durch eine Entwicklung hin zur Klassengesellschaft und Massenkultur bedroht und zerstört wurde.

Daraus resultieren mehrere Fragwürdigkeiten. Erstens taucht das Bürgertum in den Beiträgen immer wieder als eine nicht näher spezifizierte Entität auf. An anderer Stelle wurde das Stadtbürgertum von den Autoren als »Realkollektiv« substantialisiert – doch gerade wenn man auf kulturelle Wertvorstellungen und alltägliche Praktiken abzielt, lösen sich derartige Einheitsvorstellungen schnell auf. Der kulturelle Banause und der Spießher gehören ebenso zum Bürgertum wie der Musikästhet, wie ihn Schnitzler oder Thomas Mann beschrieben haben. Auch die Villa war nicht *die* bürgerliche Wohnstätte par excellence, ebenso wie nicht jeder Bürger in einer opulenten Familiengrabstätte bestattet wurde. Zu einfach scheint die Lösung, die in den Beiträgen immer wieder vorgenommen wird, um diesem verwirrenden Vexierspiel von kulturellen Normen und ihrer Attraktivität auch für jene, die sie nur zum Teil einlösen und erfüllen konnten, gerecht zu werden. Denn wenn die Normen für die bürgerliche Elite, die sie erfüllen konnte und wollte, zugleich ein Mittel der sozialen Distinktion darstellten, konnten sie umgekehrt nur begrenzt als Versprechen der Egalität, als Gleichheit und Gemeinsamkeit konstituierend erfahren und gedeutet werden. Vor allem auch sprengte diese soziale Trennung

in Elite und einfache Bürger den Ausgangspunkt des ubiquitären Stadtbürgertums – ohne daß hierüber in den Beiträgen reflektiert würde.

Parallel hierzu sticht zweitens eine andere Eigentümlichkeit hervor. In fast allen Aufsätzen wird in unterschiedlicher Intensität der Verlust einer stadtbürgerlichen Kultur beschrieben. Nietzsches kulturkritische Attacke auf den Bürger des späten 19. Jahrhunderts, der sich Kotzebues zu schämen gelernt habe, scheint den Verfall ursprünglicher Selbstgewißheit in »Krähwinkel« zu bezeichnen. Doch Nietzsches Angriff richtete sich vor allem auf diejenigen seiner Zeitgenossen, die dem Anspruch der Bildung gar nicht erst gerecht zu werden versuchten und sich in der Halbbildung bequem einrichteten. Er polemisierte gegen das »juste milieu« in der Kultur, gegen die Illusion, Kultur sei ohne Anstrengung, ohne Spannung und Konflikt, ohne Dissonanz oder auch Gefahr des Scheiterns möglich. Darin dürfte der eigentliche Bruch im bürgerlichen Denken des 19. Jahrhunderts gelegen haben, wie man im Anschluß an Löwith formulieren könnte. Bürgerlichkeit, das »Bürger-Sein« war immer ein Zukunftsentwurf, beinhaltete das Leitbild einer anderen – und besseren – Zukunft. Fast alle Beispiele des bürgerlichen Alltags, die hier präsentiert werden, verweisen auf diese utopische Potenz. Bürgerlichkeit als Lebensform, als alltägliche Lebensweise war vor allem auch ein immerwährender Versuch, Bürger zu werden, das Individuum zu verändern und zu gestalten. Hierin lagen »Erziehungsanspruch und Erlösungshoffnung« (Koselleck) der Bildung. Das war weitaus mehr, als nur der Wunsch nach einem Bildungspatent. Darin lag ein individueller wie gesellschaftlicher Zukunftsentwurf zugleich. Sich davon zu verabschieden, sich in der eigenen Gegenwart das »Bürger-Sein« zu bestätigen, sich von der Last des Bildungsanspruchs zu entheben – darin lag der Bruch im Bürgertum des 19. Jahrhundert.

Ein Beitrag zitiert den Eröffnungsprolog des Altonaer Theaters von 1783 – »Und es verbreite sich von hier durch alle Stände, Aufklärung, Duldung, guter Bürgermut« – und verweist damit auf diesen Bildungsanspruch. Sei es die Literatur, sei es das Theater, seien es die Gespräche im Salon, die Diskussionen in der Lesegesellschaft, die Aktivitäten im Kunstverein – alles diene der Herstellung von Bürgerlichkeit, da der einzelne zum Bürger erst gemacht werden mußte. Wie Kant ein aufgeklärtes Zeitalter unterschieden hat von einem Zeitalter der Aufklärung (und nur dieses letztere sah er für seine eigene Zeit als gegeben), kann man das 19. Jahrhundert als Zeitalter der Verbürgerlichung verstehen. Verbürgerlichung meint dann vor allem die Verbürgerlichung der »Bürger« selber. Nietzsche polemisierte dagegen, daß sich die Bürger der Gründerzeit dieses Attest vorschnell selber ausgestellt hätten. Hierin blieb er, der Kulturkritiker, dem klassischen Topos der Bürgerlichkeit verhaftet. Diese Ambivalenz von utopischem Anspruch und immer nur partieller Einlösbarkeit konstituierte die Dynamik von Bürgerlichkeit – im 19. Jahrhundert und auch heute. Darin liegt zugleich ihre Wandelbarkeit, und ihre vermeintliche Unfaßbarkeit.

Weder der Stadtbürger des frühen 19. Jahrhundert, wohnhaft in Kotzebues »Krähwinkel«, noch der bildungsbürgerliche Taugenichts, träumend vom poetischen Arkadien, geben ein Maß ab für eine Idealform von Bürgerlichkeit. Denn beide bleiben aufeinander verwiesen – und beide gibt es in unterschiedlichen Ausgestaltungen bis heute. Um diese Vielfalt bürgerlicher Lebensmöglichkeiten zu analysieren, benötigt man einen theoretischen »Leitfaden a priori« (Kant). Denn mit einer »bloß empirisch abgefaßten Historie« lockt man den Leser zwar erfolgreich in das faszinierende Labyrinth bürgerlicher Kultur, kann man auch durchaus überzeugend einzelne Ecken wie den bürgerlichen Dilettanten, die häusliche Geselligkeit oder die bürgerliche Gestaltung des städtischen Raumes ausleuchten. Einen theoretischen Ariadnefaden, um dieses Labyrinth begrifflich zu durchdringen, enthält man dem Leser in diesem Band jedoch vor.

*Manfred Hettling, Bielefeld*